

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Anzeigen-Annahme: Publicitas L. G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII b 88
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winter L. G., Telefon 22.252. Postfach-Ronto VIII b 88

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 12.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Ergänz-lich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postfächer. Ronto VIII b 58 Winterthur

Infektionspreis: Die einhaltige Romo parallelgele oder aus deren Raum 30 Rp. für die Schweiz 60 Rp. für das Ausland / Postamt: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-lichkeit für Placierungsvorfragen der In-terrete / Infektionspreis Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Japans populärste Frau
Warum müssen die Frauen an der inter-nationalen Zusammenarbeit festhalten?
Eine Gedenkfeier für Marianne Hainisch
Die Frau als Komponistin

Wochenschronik

Inland

Für unsere Auslandschweizer in Spanien erläßt das eidgenössische politische, aus dem Justiz- und Polizeidepartement einen Aufruf, die behördlich un-ternommene Hilfsaktion der zeitweiligen Sendung von Lebensmitteln durch Abgabe von Viebesgaben zu unterstützen. Solche Befehle sind bis spätestens 30. August vorzulegen an das Hilfsbureau für Spaniens-Hilfsaktion, Zimmerstrasse 31, Bern, einzuwenden. Des-gleichen ermächtigt der Bundesrat das Schweizerische Kreuz, sich bei dem Internationalen Roten Kreuz unternehmen Aktion des Abtransportes von etwa 4000 Frauen, Kindern und Greisen aus Madrid zu beteiligen.

Gegen die vom Finanzdepartement für das 3. Finanzprogramm projektierte Veranschlagung des pro-tekto der Regierungsrat von 1937/38, wie auch der Regierungsrat des Kantons Zürich in bescheidenen Eingaben an den Bundesrat. Beide Regierungen aus ähnlichen Gründen: Zur Saupf-liche um der Unvollständigkeit und Härte wegen, die diese Steuern für einzelne Kantone wegen ihrer besondern Steuerumlage und Steuerbefreiungen be-deuten wie auch wegen des in vielen Fällen nur fiktiven Vermögenswachses, der ohnehin schon von den Kan-tonen und Gemeinden herangezogen wird.

Dann hat auch die Schweiz. Bauern-Gewerbe- und Viehwirtschaft den Beschleunigen auf ihre Anregung für beschleunigte Zusammenkünfte, geschweige, die erklä-rt sich grundrichtig bereit, mit der freimüthig-demokra-tischen Partei darüber zu verhandeln, überhaupt mit jeder Partei, die aufrichtig für das Wohl des Landes arbeitet. Eine Rückkehr zum unerschütter-lichen wirtschaftlichen Liberalismus allerdings lehnen die Bauern ab.

Anlässlich des zionistischen Kongresses in Zürich kam es leider auf der Bahnhofsstrasse zu Frontalier-Geiseln auf bedauerlichen unentschiedenen Demonstrationen. Beim Geiseln der schweiz. Wob-lerung haben sich damit die Frontalier-Geiseln nicht ohne Empfinden verhalten.

Ein weiteres großes Akzentmoment rückt seiner Verwirklichung entgegen: Der Regierungsrat des Kantons Bern unterbreitet dem Großen Rat den Antrag auf Genehmigung des Neubaus der Sülzen-Heuse. Das löst wieder willkommene Arbeit für viele.

Die Arbeitslosigkeit ist zwar auch im Juli noch-mals um Einiges zurückgegangen, im Juli noch auf 49.244, während sie um die gleiche Zeit im Vor-jahr sogar noch eine Zunahme von 3821 aufwies. Heute haben wir nahezu 30.000 Arbeitslose, wovon 11.000 er als zu jener Zeit. Nicht man die bei Vieh-arbeitslosen und in Arbeitslosen. Beschäftigten von der einwärts erkrankten Arbeitslosigkeit ab, so haben wir noch mit ca. 38.000 Arbeitslosen zu rechnen. Um Arbeitslosenrückgang partiell durch Gewerbe mit ca. 38 Prozent, die Metall- und Uhrenindustrie mit 30 Prozent, die Textilindustrie mit 23 Prozent usw. Ganz besonders wird die Rückgang ist auch in der Fremdenindustrie bemerk-bar machen, selbst doch Arbeit in einer noch nie da-gewesenen ausfindigen Fremdenstrom und Grenz-fänden für den Monat Juli eine Verteilung her-menschlichen. Wie sehr freut man sich für unsere vielgeplagte Bevölkerung dieses schönen Aufschwungs.

Ausland

Das Nichtnimmungsamtliche, zusammengefasst, um festzustellen, ob sich ein Verfallungsvergung nicht doch noch ein Verfallungsvergung für die An-

nahme des englischen Kompromissplans finden ließe, hat sich neuerdings vertagen müssen, weil die ver-schiedenen Auffassungen sich nicht geändert haben, insbesondere weil Russland darauf beharrt, in die Zuerststellung der Kriegsverführungsrechte an Franco nicht einwilligen, eventuell erst nach dem Abtrans-port aller Freiwilligen darauf einzutreten zu wollen. In London rechnet man schon nicht mehr mit der Annahme des Kompromissplans. Infolge der verbesserten Beziehungen zwischen England und Italien nimmt man dies aber nicht mehr so tra-gisch und glaubt, daß das Nichtnimmungsamtliche trotzdem noch nicht ohne weiteres erledigt sei.

In England hält die Gemutung über die eng-lich-italienische Entspannung an. Wichtig ist, daß offenbar auf englische Anregung — auch in Paris bei Chautemps der italienische Vorkämpfer Ge-ruiti im Auftrag seiner Regierung die Auffassung behauptet, daß eine Annäherung England-Italien von einer ebenbürtigen zwischen Frankreich und Italien begleitet sein müsse. Der Schritt Geruiti hat in Paris ein freundliches Echo gefunden. Man ist sich indessen sowohl in England wie in Frankreich klar, daß eine dauernde Entspannung nur auf der Grundlage der Anerkennung der italienischen Herrschaft in Afrika möglich sein werde. Es verläutet, daß die englische Diplomatie bereits Bemühungen unternimmt, um bei der nächsten Welter-bundversammlung die Nichterzulassung einer ab-fälligen Delegation sicherzustellen und hierauf leitend die Schweden und Engländer die ihre Anwen-dungen anzusprechen. Auf das wird es zu Mustrioli auch in erster Linie ankommen und dafür wird er auch hinsichtlich der Nennung der Balacaren, des Rückganges der italienischen Freiwilligen aus Span-ien usw. mit sich reden lassen.

Die von fast der gesamten Presse letzte Woche ge-meldete Anerkennung Francos durch den Vatikan ist von dieser Seite demontiert worden.

Zu die an die englisch-italienische Entspannung ge-nährte englische Erwartung auf eine Besserung der Beziehungen auch zu Deutschland hat die Ausweitung dieser besterger Fronten aus London wegen Ver-öffentlichung und Zerstückelung deutscher Emigranten in London und die von Deutschland ergriffene Re-pression der verlangten Nichterulassung des seit Jahren in Berlin tätigen Korrespondenten der „Times“ er-neut einen Schatten geworfen.

Wie großer Spannung hat man den Verlauf des zionistischen Kongresses Zürich verfolgt, in dem sich deutlich zwei lebensfähig sich entgegengesetzte Meinungen über den britischen Teilungsplan heraus-bildeten. Eine immerhin beträchtliche Minderheit will von einer Teilung überhaupt nichts wissen, sondern verteidigt den Anspruch auf ganz Palästina als der bisherigen Heimstätte des Judentums, namentlich auch in der Ueberzeugung, daß eine Verhinderung mit den Arabern bei einer besser Mandatsüber-nahme nicht ausgeschlossen sei, und daß man es zunächst einmal damit versuchen müsse, während die Mehrheit zwar den heutigen englischen Plan nament-lich um der Reichheit des zuwachsenden Gebietes und der Bekämpfung der Einwanderung willen ablehnt, aber immerhin mit der englischen Regierung und der Mandatskommission in Unterhandlung um eine Besserung der Vorschläge treten möchte. In der Zwischenzeit ist die letzte Mandatsüber-nahme. Die Exekutive erhält also Auftrag zu weite-ren Verhandlungen, darf aber keine bindenden Ver-pflichtungen eingehen, solche bleiben einem neu ein-zusetzenden Kongreß vorbehalten.

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

Lillian Wald „Stadtmutter“ von New York

Eine Amerikanerin schreibt uns:

Daß die Frau in Amerika eine wichtige Rolle spielt, ist sehr bekannt und auch leicht erklärlich. Im Anfang, unter den ersten Ein-wanderern, war sie nicht zahlreich vertreten und deshalb besonders geschätzt. Auch daß sie zuerst dem Mann nicht nur gefolgt, den Boden zu bebauen, sondern war seine Kameradin bei allen gefährlichen Unternehmungen, die das Land ver-wandelten, vom Urwald bis zu den komplizier-ten Bauten der Technik in unseren Tagen. Zu allen Epochen hat es bedeutende Frauengestalten gegeben, die das soziale Leben beeinflussten. So sind im 19. Jahrhundert Susan W. Anthony, die Kampferin für Frauenrechte, sowie Mrs. Gode, die bekannte Begründerin der „Christian Science“, hervorgetreten. — Die Einwanderer des 20. Jahrhunderts, welche die Arbeitskräfte lieferten, mit denen das industrielle Leben sich aufbauen konnte, aber als Fremde, ohne Bürger-recht ihr freudloses Tagewerk verrichteten, wären ungekannt und unversichert in ihren dunklen Arbeitsquartieren geblieben, ohne die Vermittlung und Hilfe der leidenschaftlichen Pio-nierinnen unserer Zeit.

Die eine von ihnen, durch die ganze Breite unseres Landes sowie im Ausland sehr bekannt, war Jane Addams, die Begründerin der Settle-ment-Bewegung in Amerika. — Der Settle-ment, ein Haus für die „Nachbarn“, kein ein Haus, wo der Zugewanderter willkommen war, wo er nicht nur als Arbeiter betrachtet wurde, sondern als Mensch, dem man Gelegenheit bot, einen Beitrag zur amerikanischen Kultur zu lie-fern. — Die zweite Pionierin der Settlements ist Lillian D. Wald die das

Henry Street Settlement in New York aufgebaut hat und vor allem be-kannt ist durch die vorzügliche Organisation der Haus - Krankenpflegerinnen (visi-ting nurses), welche sie geschaffen.

Ungeachtet ihrer außerordentlichen organisa-tionellen Begabung — die man sie in dieser Art sonst gewöhnlich nur bei Männern antrifft, etwa bei Führern des Wirtschaftslebens — ist Miss Wald durch ihr Wesen der Typus der ge-liebten Mutter geworden, die über die Stadt New York einen loyalschaft zauberhaften Einfluß ausgeübt hat.

Lillian Wald hatte nach einer sorglos verbrachten Jugend eines Tages begonnen, sich der Krankenpflege zu widmen, und schon bald ließ ihre persönliche Reizung sie die Quartiere der Armen aufsuchen. Mit einer Freundin zusammen besog sie eine Wohnung inmitten dieser „slums“ und gewann nun eine nahe per-sönliche Beziehung zu allen Schichten der „Nach-barhaft“. Mit ihrer Lebendigen, warmen Per-sönlichkeit wurde sie sofort die Vertraute aller der in Bedrängnis lebenden Menschen, und durch den nahen persönlichen Kontakt lernte sie die be-trübendsten sozialen Verhältnisse, die Arbeitsbe-dingungen dieser Eingewanderten aufs genaueste kennen.

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Auch der ethische Kampf, der Kampf zwischen Pflicht und Neigung, den der Mann zu führen hat, ist der Frau erlaubt; sie weiß von keiner mora-lischen Wahl und keiner moralischen Verantwortung; die moralische Selbstbestimmung, das Zentrum der männlichen Weltanschauung, hat für die Frau keine Geltung. Der Mann tritt in freitenden Rollen auseinander, sondern sie erscheint stets als ein einziges Ganzes. Der Mann ist ein Doppelmensch; in ihm treffen, befehlen und verordnen sich das Reich der Natur und das Reich der Vernunft. Die Frau ist ein reinere Naturwesen. Wie eine Frau unter-richtet ein Haus für die „Nachbarn“, ein Haus, wo der Zugewanderter willkommen war, wo er nicht nur als Arbeiter betrachtet wurde, sondern als Mensch, dem man Gelegenheit bot, einen Beitrag zur amerikanischen Kultur zu lie-fern. — Die zweite Pionierin der Settlements ist Lillian D. Wald die das

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Schwierigkeiten waren; Fremde, die auf Grund von Irrtümern und wegen mangelnder Verfü-gungsmöglichkeiten verhaftet waren und Für-sprache nötig hatten, um freigelassen zu werden.

Ihre Vermittler-tätigkeit entwickelte sich demart, daß sie auch bei schwe-ren Arbeitskonflikten als Schlichter gefehlt wurde. In ihrem häuslichen Haus in Henry Street war es keine Seltenheit, Arbeiter und Arbeit-geber nebeneinander zu finden, wie sie gemein-sam mit Lillian Wald ihre Probleme bespra-chen und sich für einen Mittelweg einigten. Denn nicht nur der unterdrückte Arbeiter brachte ihr volles Vertrauen entgegen, auch der große Kapitalist achtete ihr kluges Urteil. Daneben wirkte er eine Einladung an ihren Tisch zu schicken, wo immer viele interessierte Per-sönlichkeiten sich trafen und Miss Wald eine leb-haft, gefühlvolle Gastgeberin war. — Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß durch ihr persönliches Wirken mander Streit vermeidet werden konnte.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß sie eine solche Schlichterin bei allen ge-lunden hat. Es gab und gibt konervative Kreise, die ihr Wirken für soziale Neuerungen ebenj fürst-lich weit verabsäumen und ihre Tätigkeit als für das Land gefährlich ansehen. Eine Zeitweise heftiger Angriffe wurde sie besonders durch ihre antimilitaristische Einstellung, welche sie offen bekämpfte auch zu einer Zeit, da ganz Amerika in Kriegsstimmung geratet war. Ihr Name, ebenso wie der von Jane Addams, wurde damals auf die schwarze Liste gesetzt. — In ähnlicher Weise macht sie sich heute durch ihr energisches Ein-treten für Präsident Roosevelt hielte sie gegen, denn wie sie aber nicht davon abdingt, ihre Meinung öffentlich zu vertreten.

Das Zentrum ihrer gesamten Tätigkeit wurde das Henry Street Settlement, wo stets einigen der Mitarbeiter und der Pflegerinnen wohnen. Wie schon erwähnt, war seit der Gründung eine Hauptaufgabe dieses Settlements die Her-anbildung von Pflegerinnen für Krank-tenpflege in den Gassenwohnungen, eine Organi-sation, die heute weit über die Grenzen von Amerika bis nach Japan hin, einen vorzüglichen Ruf genießt, so daß außerdem japanische und öst-erreichische Frauen dieser Ausbildung wegen nach New York kommen.

Daneben ist das Settlement eine Stätte menschlichen Zusammenkommens und der Begeg-nung sehr verschiedenartiger Bevölkerungskreise.

In den Abendstunden füllen sich die Räume mit den Klubs für die verschiedensten Altersstufen, mit Klubs für Ununterricht, Turnen und Spiel, mit allen Arten von Gesellschaften. Die „Nach-barn“ ohne Unterschied der Herkunft, der Welt-ang oder Nation sind hierzu aufgefordert, und zwar nehmen sie an allem als Mitglieder teil, die ihren Beitrag zahlen, so daß sie sich nicht nur als Besondere fühlen, sondern als Mitträger dieser Veranstaltungen. — Den Helfern, Ärzten und Klubsleiterinnen überdies, die aus geübter, bequemen Verhältnissen kommen, sich diesem Gemeinschaftsleben zur Verfügung stellen, wird ein Einkommen in deren Gehaltswelt, in alle sozialen Probleme vermittelt. Das Settlement - Leben trägt sich im Wesen jedes Teilnehmers aus; das Settlement-geit oder der Settlement-bob, so be-zeichnet die Arbeit in ihrem Beruf auch be-zeichnen müssen, sind an einem persönlichen Ziel, einem inneren Zielgefühlstufen sofort zu erkennen.

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Die Schillerische Frau

Von Dr. E. Gottlieb.

Schiller hat in Erzählungen und Gedichten sich häufig direkt und prinzipiell über die Frau geäußert. Was er von ihr hält und was er von ihr verlangt, sein Urteil über sie eben so wie seine Forderung an sie, tritt uns aus solchen Meinungen unvermittelbar entgegen. Ein Frauenbild wird entworfen, ein Frauen-ideal, das anfangs, bei weitem, anders und unähnlicher ist als das uns heute, seitdem die Zeit, die die weis-seliche Abhängigkeit gegenüber dem rauhen Leben vor-schreibt; oder sonst in einem und dem anderen Zug modern. Man verzeihenwärtige sich den Frauentribus, denn das Bild von der Glorie des normalen auf-steht, die reine Frau, die weibliche Frau, die den Mann bezieht, die dem Mann ein weibliches Leben, ein weibliches Leben, ein weibliches Leben ist der Kampf. Der Frauen Wirkungs-kreis be-schränkt sich auf die friedliche Stille des Hauses, die Schäfte ihrer Tätigkeit sind Haushalt, Mann und Kinder. Das verneinende Gegenstück zu diesem Normaltypus bildet die „berühmte Frau“, wie das gleichnamige Gedicht ist mit launigen Entgegen-stellungen unerschütterter Ablehnung würdevoll. Denn die beste Frau, ebenso wie den besten Staat, kennt man „dann, wenn sein Freund, daß man von beiden nicht spricht“.

„Wacht des Weibes“, „Tugend des Weibes“, „Forum des Weibes“, „Weibliches Urteil“, „Das weib-liche Ideal“: alle diese Dichtungen veranschaulichen den Eindruck der beiden vorerwähnten Gedichte durch eine Reihe von Zügen, die sämtlich in die selbe Kategorie gehören. Sie schaffen zunächst das Weibens-Fundament, auf dem sich der Gehalt der Hausfrau und Mutter der „Glode“, das Gegenbild der „berühmten Frau“, erhebt.

Wenigen in den vertriebenen Lebenslagen und Kämpfen suchten nur ihre Hilfe, und für alle sollte sie sich verwenden: Straßenhändler, die um ihre Beschäftigung nachkommen mühten; Arbeiterinnen, die zur Verteidigung primitiver Rechte einen Bestand brauchten; Frauen (gerade diese) wohnen in großer Zahl in der Nachbar-haft, welche wegen ihrer Einbürgerung in

Der **Shinichijapanische „Sonntags“** droht trotz den neben allen militärischen Vorbereitungen eintreffenden Verhältnissen in den nächsten Tagen eine Verlegung jeden Tag zur Eröffnung zu kommen. In Shanghai gab es ein neuer „Sonntags“ (Erstausgabe) zweier japanischer Soldaten der japanischen Flotte im Anlaß mit 27 Kriegsgefangenen in den Tagen einzuweisen. Die Panik der japanischen Bevölkerung läßt sich denken. Aus dem Norden werden die ersten militärischen Zusammenstöße gemeldet. Japan's Kräfte hegt ernstlich um Krieg; mit den Chinesen könnte, ehe diese nicht eine Niederlage erlitten hätten, weitere Unterhandlungen nicht mit Erfolg aufgenommen werden.

In China ruft die am 3. August die **Wald-Hochminister** eröffnet worden. Sie behält sich mit Fragen der Gnade, der Kirche und des Wortes Gottes, der Kirche und des geistlichen Amtes, der Sakramente und der Einheit der Kirche usw. ist also mehr dogmatischer Natur.

Die Zahl derer, die auf diese Weise im amerikanischen Heime heimisch geworden sind, läßt sich kaum schätzen. Tausende haben im Lauf der Jahre eine geistige Beeinflussung durch das Settlement erfahren, darunter manche, die sich inzwischen zu wichtigen Staatsstellen emporgearbeitet haben.

Eine von Miss Wald ausgehende **Umwohner** harmer Menschlichkeit und des lebhaftesten Interesses für alle Fragen des Gemein-schaftslebens hat nicht nur für Amerika eine Bedeutung gewonnen. Henry Street erwarb sich in der Welt den Ruf, eine heimliche, echten, freien Menschensache zu sein, der vor allem diejenigen von weither anlockte, die in ihrer Heimat Unterdrückungen ausgeübt waren. So gehörten zu den zahlreichen Waisen des Settlements viele der russischen Freiheitskämpfer aus der Zeit des Zarenreichs, die in Amerika waren Anteilnahme für ihre Bemühungen zu bekommen. Die gleichen Männer und Frauen kamen dann später wieder, seltener erstickt, abermals ein Freiheitskämpfer, nachdem die russische Revolution ein ja anderes Beispiel als das von ihnen erdachte angenommen hatte. Wieder wurde ihnen Henry Street eine Stätte warmer Sympathie und verständlichen Erbarmens auch vor größerem Kreis, aber mit all ihrer Empörung gegen die bolschewistischen Machthaber konnten sie Miss Wald doch nicht davon abhalten, die von den Sowjetbehörden erbetene Hilfe für den Aufbau des russischen Gesundheitswesens zu gewähren. So wurden einige der Henry Street-Pflegekinder in das innere Russland entsandt.

Der Geist vorurteilloser Menschlichkeit, der das Henry Street Settlement befeuert, ist auch den Regern

gute gekommen. Zwar gehören sie nur ausnahmsweise zur „Nachbarschaft“, da ihr Wohnviertel Sparrten von Henry Street weit abgelegen ist. Aber in den Räumen des Settlement und an der Abendtafel von Miss Wald begegnet man zuweilen einer Regierin, die hingeworfen ist, um die sozialen Einrichtungen zu studieren, welche sie auch ihrem Volk vermitteln will. — Die Regierungen leben bis vor kurzen noch völlig im Einklang und während einige der Männer durch ihre Geschäftstätigkeit und durch ihre Schriften schon hervorgetreten sind und deren höchstens als Dienerinnen zugelassen. Durch Miss Wald ist ihre Begabung für hingebendes Dienen auf ein fruchtbares Gebiet geleitet worden, indem sie ihnen den Weg bahnte zu dem Beruf der Krankenpflegerin. Mit ihrer Hilfe wurde ein Regier-Settlement begründet, das ganz und gar von den Regierungen, auf ihre Art und Weise geführt wird und hinsichtlich der Pflege-Vermittlung eine Zweigstelle von Henry Street

darstellt. (Zu den Ausbildungskursen kommen die Regierungen nach Henry Street selbst.)

Bejonders hervorgehoben zu werden verdient noch die Beziehung von Miss Wald zu den Kindern der armen Schichten und deren zu ihrem verlässlichen Leben. Und aus dieser großen Liebe heraus hat sie allerlei Einrichtungen zum Nutzen der Kinder geschaffen. Die Gründung von Spielplätzen in den verschiedenen Teilen der Stadt geht auf ihre Initiative und ihr Bemühen zurück; Erfahrungen mit einzelnen Jugendlichen ließen sie darauf dringen, daß Regierungen in den Schulen angeleitet wurden, damit gelegentliche kleine Störungen gleich in der Schule ohne Verhängnis des Unterrichts behandelt werden können. — Nicht nur der Verbesserung der gesundheitlichen Lebensbedingungen des Kindes hat sie sich gewidmet, sondern allen Problemen der Ausbildung und Erziehung zur Arbeit, wie auch der Förderung des anormalen Kindes in den verschiedenen Entwicklungsfeldern. Ihre nie nachlassendes Interesse mündete schließlich in dem Verlangen, für die Angelegenheiten des Kindes ein eigenes Ministerium zu schaffen, ein „Federal Children's Bureau“. Sie vermochte den Präsidenten Theodor Roosevelt von ihrem Plan derart zu überzeugen, daß er ihm voll zustimmte und ganz in ihrem Sinn zur Ausführung brachte.

Die genannten Einzelheiten machen es verständlich, daß tatsächlich Tausende Miss Wald als Mutter der Stadt New York empfinden. Diese herzliche Beziehung hat kürzlich einen jähren Ausdruck gefunden, als bei Gelegenheit des 70. Geburtstages von William Wald eine Wohnung der Bürgermeister ausbrachte, das Datum als einen öffentlichen Akt zu bezeichnen, ein spontaner Gefühlsausbruch in unserer Zeit, die sonst öffentliche Feiern nur in altüberlieferter, konventioneller Art kennt.

Die „Stadtmutter“ ist denn auch mit vielen Ehrungen überhäuft worden, alle Regierungsstellen (Präsident, Gouverneur, Bürgermeister) haben durch Radio-Ansprachen ihren Glückwunsch an sie gerichtet. Und in allen Medien wurde hervorgehoben, wie viel das heutige Amerika der Lebensarbeit von Miss Wald verdankt, wie ihre selbstlose, rein menschliche Tätigkeit das soziale Wohlsein im gesamten Staatsorganismus gewahrt habe.

Wir sehen, wie durch William Wald und ihre Mitarbeiterinnen die weltweite Einleitung persönlicher Beziehung und Hingabe auf das gesamte öffentliche Leben ausgedehnt wurde. Was die einzelne Frau in ihrem eigenen Familienkreis leistet, hat sich bei ihr, man darf sagen, als soziale Kunst für die große menschliche Gesellschaft entfaltet, — ein Beispiel weiblichen Einflusses in seiner edelsten Form.

Japans populärste Frau

Fun und elegant, glühend vor Begeisterung für kulturellen Aufstieg, Bäckereifreundin, regte in Amerika die Kaufmanns-Jahreszeit einer mehrmonatigen Vortragstournee durchgenommen. Baronin Shizuko Fujimori zu besuchen und besonders seit dem Erscheinen ihres in prächtigem Englisch geschriebenen Buches „Facing two ways“ (Gegenüber zwei Wegen) wird sie, wie wir einer Schilderung von Hilda Urban in den „Wälder Nachrichten“ entnehmen, dort sehr geschätzt. In entzückendem Mäanderton, mit feinsten Gestaltungsakzent und mit dem Geiste einer Rajasthani illustriert sie die Geschichte ihres Lebens durch die Schilderung der aus fernem Zeiten übernommenen gesellschaftlichen Zustände ihres Landes und bezieht sich durch die Probleme, mit denen die Frauen des gegenwärtig so sehr im Mittelpunkt der öffentlichen Besorgnis stehenden Japan sich beschäftigen.

Diese Probleme gleichen zum Teil den Umständen, die auch die Frauen westlicher Länder betreffen. Die Höherbildung der Mädchen, die Förderung der Berufsausübung des weiblichen Geschlechtes, die Verbesserung der Erziehung und Volkshygiene und ähnliche ideale Ziele werden erreicht. Zum anderen Teil aber entfallen die japanischen Frauenprobleme den besonderen Verhältnissen des Inselreiches, vor allem den das Leben seiner Bewohner beherrschenden Traditionen, die selbst dem erstaunlichen Fortschritts-wirbel standhalten. Diese spezifisch japanischen Probleme sind es, die der Baronin Fujimori

den Dienst am Gemeinwohl nahegelegt haben. Wohl ist sie inmitten aller anderen weiblichen Bemühungen um Aufklärung und Enttarnung über ganz besonders liegt ihr die Verwirklichung einer neuen Geist auf Erziehung der heranwachsenden Generation am Herzen. Die Stellung der Frau in der Familie, in der Gesellschaft und im Staat soll ihre Persönlichkeit nicht unterdrücken. Um dies zu erreichen, muß in erster Linie an der Abschaffung einer Geschlechtsmoral gearbeitet werden, die dem Mann schrankenlose Freiheiten gewährt, während sie das Geleben auf einer Kette von Demütigungen für die Frau gestaltet. Dieses Streben bedingt die Beseitigung des Mädchenhandels und der Institution der Weiße; es erfordert aber auch einen Kampf gegen die tollkühne Verherrlichung des Wadchens und gegen die Despotie der Schwiegermutter.

Als Japan sich aus einem Feudal- in einen modernen Staat wandelte, wurde die Baronin Fujimori, der Spröß einer alten Adelsfamilie, geboren. Streng behütet und ganz im Geiste der Gebundenheit des weiblichen Japans an tausendjährige Lebensregeln und an die Beachtung der mit umständlichen Zeremonien und Anfeinerungen verknüpften Riten wurde sie erzogen. Zur Schule, in der unter der Patronanz der Kaiserin nur Töchter der Bais herangebildet werden, wurde sie von Dienerinnen in einer von Dienern gesegneten Kissa gebracht. In ihrer Schulform aus Seide prangte in leuchtenden Farben auf einem Aermel gestickt, das Wappen ihres Hauses. Sehr jung heiratete sie.

Was die Baronin von ihrer Ehe erlitt, führte zum Verfall eines glänzenden Lebens; aus einer unter den höchsten Vereinerbarungen geschlossenen Konventionen entstand die Wonne einer heiligen Liebe. Eine Romanze, die jedoch in einer Tragödie endete. Der junge Baron Fujimori, gleichfalls aus vornehmer Gesellschaft, hatte sich während eines Studienaufenthaltes in England in Arbeiterprobleme vertieft. Nach japanischer Sitte konnte er seine Braut kaum über nachdem das junge Paar geheiratet hatte, verliebte es sich ineinander. In seiner Verliebtheit bewog der junge Gemann, der als Ingenieur in den Schmutz eines Kohlenbriketts verwickelt wurde, seine Gattin, die ihm geistlich gefolgt war, die Konventionen abzuschleifen, um die Probleme, die ihn beschäftigten, zu studieren. So entzündete er in ihr das Licht der Erkenntnis von der Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit. Dann aber, als die Bekörnte die Unruhmacht der Öffentlichkeit auf sich zog und insbesondere durch ihre Aufrufe zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit und des gesundheitlichen Frauenlebens die Massen entzückte, stellte sich ihr ein Mißgeschick ein. Um der Erlöse seiner Frau willen wurde der Baron eifersüchtig; er wendete sich auch von seinen sozialen Ideen ab. Die Ehe ging in Brüche....

Ersther ist die schöne Frau die populärste weibliche Persönlichkeit im Reich der aufstrebenden Sonne geworden. Wie sehr sie sich nicht nur durch die Lösung eines Problems in ihrer Heimat, sondern auch um eine Brücke des Verständnisses zwischen Japan und der Neuen Welt, sowie dem Menschenkenntnis, das wird durch ihre amerikanischen Vorträge bewiesen. Diese Frau ist trotz dem Glimme ihres Kimonos und Obis ein selbstbewußter, tabaketer, zielstrebender Mensch, der dazu beiträgt, dem alten Land im Fernen Osten ein neues Profil aufzubringen....

Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten?

Von C. Zellweger.

II.

Nun wird es sich aber noch um einen anderen Einwand handeln. Viele machen vor allem zwei Einwände geltend: erstens denjenigen, der internationale Frauenbund sei eine viel zu teure und schwerfällige Maschine, und zweitens, man habe zu viele internationale Verbände und sollte wenigstens trachten, diese zusammenzulegen, wie den IFFB und den Weltbund für Frauenfortschritt und staatsbürgerliche Frauenarbeit.

Es stimmt, daß der IFFB und daß alle internationalen Frauenverbände eine teure und schwerfällige Sache sind. Aber wie soll man das ändern? Kontakt schaffen zwischen zita-

40 Ländern wird man ohne Mittel niemals können. Und wer den internationalen Zusammenhalt bejahet, der wird auch bereit sein müssen, seinen Teil an die Kosten beizutragen. Nun wird ja in allen Ländern diejenige Situation sein, daß die Frauenverbände eben freies Geld haben, schon darum, weil die Frauen im allgemeinen über wenig eigene Mittel verfügen. Aber wir müssen einfach trachten, daß die internationalen Verbände die Mittel für ihre Arbeit bekommen. Man muß doch einen Mittel-punkt, ein föhndiges Bureau mit Berufsarbeiterinnen haben, denn wir werden heute niemanden mehr finden, der das alles freiwillig machen kann. Es ist schon eine ziemliche Last, die auf die Kommissionspräsidentinnen fällt, die die Ausgaben für ihre Kundengereisen aus der eigenen Tasche bestritten müssen.

Da ist es denn nicht verwunderlich, daß man immer wieder die Frage hört: Warum legt ihr denn nicht wenigstens die beiden Weltverbände zusammen? Dies wäre doch eine Ersparrnis an Geld, Kraft und Zeit. Da der Weltbund für Frauenfortschritt und staatsbürgerliche Frauenarbeit und dem internationalen Frauenbund hervorgegangen ist, sollte dies doch möglich sein.

Theoretisch ist es sicher möglich, aber praktisch ist die Sache eben doch viel schwieriger als man es sich gemeinlich vorstellt.

Es hat nicht an mannigfachen und ernsthaften

Interessiert Sie das?

Den Verkauf von alkoholfreiem Obstlik hat in den vergangenen 10 Jahren eine noch mehrschweigerweise Verkaufsorganisation um das 16fache gesteigert.

Der Index, 1927 mit 100 angenommen, stieg allein von 1931/1932

von 217 auf 1466 und seither weiter auf 1609. Im Gegenjag dazu ist die Nachfrage nach Limonaden, Mineralwässern und künstlichen Tafelgetränken erheblich zurückgegangen.

Die Indexkurve stieg hier von 100 im Jahr 1927 auf 146 im Jahr 1932 und fiel auf 92 im Jahr 1936.

Verlassen gefehlt: die einen gingen vom IFFB, die andere vom Weltbunde aus; Es wurden mehrere Male Kommissionen von beiden Seiten eingesetzt zum Studium der Frage, und es wurde da sehr ernstlich gearbeitet. Wenn dann aber die Vorschläge an die beiden Bünde gingen, so erwiesen sie sich immer als irgendwie un-durchführbar, allerdings vielleicht mit dem, weil gerade im internationalen Frauenbund die Mitglieder, die schon Jahrzehnte im Vorstand saßen, sehr an den Traditionen hängen. Da wir nun einen verjüngten und unterbrauchten Vorstand haben, gelingt es vielleicht doch noch, irgend einen modus vivendi zu finden, ohne daß der eine oder der andere Verband beeinträchtigt wird. Was jetzt ist es allerdings so daß jeder Vorschlag, den der eine oder der andere Verband macht, vom andern mit Mißtrauen aufgenommen wird, und man oft mehr darüber sucht, als gemeint ist; ich glaube, daß da die Schuld auf beiden Seiten gleich groß ist, weil eben jeder Angst hat um seinen Bestand. Wir geben aber die Hoffnung doch nicht auf, daß bis 1938, wo der Internationale Frauenbund sein 50 jähriges Jubiläum in Gönninghausen feiern gedenkt, eine für beide Teile befried-

Jede Ferienbehaglichkeit
finden Sie im gepflegten, alkoholfreien
Hotel Seehof in Hilterlingen
(Thunersee). Pension 8-11 Fr., Tel. 92 26

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badzimmer von Fr. 7.— bis 8.—, Alkoholfrei. Restaurant. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 22 900. 1938-19

brachten ließ, wie das Mädchen in den Strom. So mußte er es. Diese Frau, die sich in keiner Weise als ein anderes Geschlecht neben ihm behauptete, und diese Ehe, der er ganz allein den Stempel aufdrückte, sie waren ihm gerade das, was er von der Frau und der Ehe aus innerem Bedürfnis heraus verlangte. Es ergab sich daraus eine volle Verbindung auf diesem Gebiet, und damit eine tragfähige Lebensbasis für sein Werk.

Eine derartige Konstruktion des weiblichen Normal-Typus, wonach der Mann geschaffen ist für die Welt, die Frau aber für den Mann, hat zur selbstverständlichen und unumkehrbaren Folge, daß in der Weltanschauung der Frau nach ihm angelehnt wird. Das Mädchen mit unabweislichen und rückhaltlosen Worten auspricht, das läßt Schiller, ungeachtet seiner ritterlichen, an die Weisheit angelehnten Frauenverehrung und durchaus nicht im Widerspruch mit derjenigen, die das weibliche Geschlecht als ein in sich selbst geschlossenes, selbständig bis zu einem gewissen Grad unmitelbar und unbedeutend durchbildet. Nach der Geburt seines zweiten Sohnes schreibt er an Körner, seine Wünsche seien in jeder Hinsicht erfüllt, „denn es ist ein Knabe.“ Und als Sophie, gleichfalls schon im Besitz eines Sohnes, ihm die bevorstehende Geburt eines neuen Kindes mitteilt, antwortet Schiller: „Lassen Sie ihn immer ein Mädchen sein...“ Der Urteilsgang des „immer“, „immerhin“ (das gleichsam als ein im voraus gegebenen Trost für eine unumkehrliche und unumkehrliche Eventualität gelehrt) ist ununterbrochen.

Parallelen in Theorie und Praxis finden sich bei Hebel. Söbel bringt auf Wiederherstellung des Normal-Zustandes der Dinge, wo das Weib dem Mann gegenüber steht, wie der Mann der Welt. „Ich will, daß ich nicht mehr ein Knabe sein soll, sondern ein Kind, das doppelt willkommen der Knabe.“

Niephle stellt die These auf, jede andere Art,

die Frau zu erlassen, außer derjenigen, die in ihr, laut gesagt, die Erfüllung des Krieges liegt, welche hin auf eine schwache, eine gefaltete, unnormale Geschlechtslichkeit. Dies angenommen, so folgt umgekehrt: je männlicher der Mann, desto weiblicher will er, nicht er das Weib. Die Tatsache, daß Schiller eine eminent männliche Persönlichkeit war, daß die geschlechtliche, die bis zum Verdrängen aller weiblichen Männlichkeit hin aufsteigende Charakteristik, er selbst, wie aus allen anderen Beispielen, so nicht zum wenigsten aus seinem Verhältnis zu Frau.

(Schluß folgt.)

Ein Brief Charlotte von Uengefeld's an Schiller

Müßelstadt, den 27. Juli 1790.
gegen 12.

Alles schläft schon um mich her, aber ich kann nicht eher ruhen, bis ich Dir, teurer Liebster, einen guten Abend gesagt habe, liegt schlief Du wohl; ach, mir ist's immer, als müßte ich nicht aufhören, als hätte ich den Laut Deiner Stimme. Eine Dir nicht das Leben mit nur ein Traum; ich bin nie da, wo ich sein darf bin, sondern meine Seele, meine besten, wärmsten Gefühle sind nach Dir hin gerichtet. Wie lieb Dich Du! In unserer Liebe wollen freigehe Dich nicht, ich bin ein wenig unglücklich, als nicht zu viel, es kann mir so angst werden, daß Du Dich doch wirklich schaden könntest... Wie klar fühle ich's täglich und jetzt, daß nur bei Dir, nur unter Deinen Augen das Leben mit lieblichen Blüten gedeihen kann. Und lernt man nicht, ohne Dich, mein liebes Leben, leben ich mit Dir! Ach, das Schicksal auf Stunden lang tut mir schon weh, und vollends auf Tage!

Wir war es gehen so lang; eine lange Trennung liegt ich nicht! Ich kann mich hier gegen niemand ausprechen darüber; einen würde es wehe tun, wenn sie fühlte, wie so weh es mir ums Herz ist. Ach ich möchte ihr jetzt nur Freuden geben, denn ich bedarf sie so sehr.

Gute Nacht, mein Altes! Ich möchte nur Namen finden, Dich zu nennen; es bedarf keiner aus, was Du mir bist. Ich bin wohlher als ich's erwartet habe. Lotta.

Claudias Geburtstagswunsch

Von Liza Wenger.

Es war keine kleine Aufgabe, Claudia zu beschreiben, so daß ihre besten Augen glänzten. Sie wollte nicht, daß ich sie nicht mehr, sie wollte sich auch freuen können. Um der Welt das Schenken zu erleichtern, schrieb sie einen Wunschzettel. Jährlich lang stand oben geschrieben: Ein lebender Hiel. Jährlich lang stand unten geschrieben: Ein lebender Hiel. Jährlich lang stand unten geschrieben: Ein lebender Hiel. Jährlich lang stand unten geschrieben: Ein lebender Hiel.

Eine ihrer Tanten hatte ihr einmal eine schöne, große Wuppe geschenkt, die ein kleines Kind im Tragebündchen vortrug. Claudia hielt es im Arm und sah auf das Wappenschildchen herab. „Es ist ein Kind, es kann nicht sterben“, sagte sie. „Ich kann es nicht los lassen.“ Und sie gab die Wuppe der Tante zurück, die ihr das sehr verdankte, und ihr drei Jahre lang schenkte sie. Zur Strafe bot ihr Claudia feiner Geburtstagswünsche an. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

ungen, wenn es ihre Wäse durchkreuzte. Ihre Wägen lagte sie nie „Lebwohl“, aber immer „Auf Wiedersehen“. Fehler hatte sie eine ganze Menge. Warum denn nicht? Wo wäre denn ein Licht ohne Schatten? Sie war auch sehr hübsch, wußte es, und machte sich nichts daraus. „Was ihr ganzlich einseitig. Das, was sie sich ausdachte, geriet meist, oder sich wünschte, hatte wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Aber das Weib war; Sie war ehlich, manchmal nur zu sehr. Manchmal nicht an rechten Ort. Manchmal sogar am unrechten. „Gegen Leute, die mich langweilten“, sagte sie, „muß ich auch wehnen.“

Sie nummerierte ihre Familie: Vater ist Nummer eins, Großmutter Nummer zwei, Mutter Nummer drei, und der Wäffeln Nummer fünfundzwanzig. „Frecher Mops“, sagte der Bruder. „Warum bist du Nummer drei?“ fragte die Mutter. „Weil es die Großmutter betreffen würde, käme sie erst an dritter Stelle. Du aber weißt wohl, eine Mutter liegt oben an. Ich, es muß doch sein, eine Mutter zu werden. Ich wollte, ich wäre auch eine.“ Als Claudia das sagte, war sie fünfzehn Jahre alt.

Aber nun kam der schöne, liebe Siebzehnte, den ersten nicht gedenkt. Claudia wünschte sich nichts. Claudia begann ein geheimnisvolles Treiben. Jemand etwas ganz, vor, irgend etwas, nicht anders als sonst. Sie lag oft in ihrem Zimmer hinter geschlossener Tür. Sie lief zu allen ihren Onkeln und Tanten, Cousins und Vettern. Sogar zu den Freundsinnen ihrer Mutter. Und überall gab sie ein verständliches Bröseln ab: „In meinem Geburtstagsbuch ist es aufgeschrieben, was ich mir wünsche.“ „Es wird doch kein Geld sein“, fragte der Onkel. „Er schenkte nicht gern. Wenn man dir nimmt, so

liegende Stellung gefunden wird, die unsere Arbeit sicher erproblicher gestalten würde. Aber wir müssen bereit sein, beiderseitig Opfer zu bringen. Es wird sich ja nie ganz vermeiden lassen, daß der Ehrgeiz der Menschen mit im Spiele ist und daß ehrgeizige Elemente sich vorbringen, aber die Gesamtheit eines Verbandes hat die Macht, sie zurückzubringen. Daß sie es tut, ist wichtig, denn nur sachlich eingestellte Menschen, die nützlich arbeiten und die vor allem sich einzuordnen wollen und international denken können, helfen der Sache vorwärts. Aber das internationale Denken lernt sich nicht so leicht, Man hat immer wieder damit zu kämpfen, daß es heißt: In unserem Lande usw., und es ist unendlich schwer, den Leuten beizubringen, daß sie in einem internationalen Verband eben nicht ihr Land repräsentieren.

Aber es braucht noch mehr als das internationale Denken. Wir brauchen in unseren internationalen Verbänden Menschen, die wissen, daß hinter allem Internationalismus ein letztes Höchstes steht, das uns antriebt, nicht im Nationalismus und nicht im Internationalismus festzukleben. Wir brauchen Menschen, die um das eine große Weltumfassung wissen, daß wir nicht nur Bürger unseres Landes, ja auch nicht nur Weltbürger, sondern daß wir vor allem Menschen sind, Kinder eines Schöpfers und Vaters, der uns alle, die wir Menschlichkeit tragen, geschaffen hat als seine Kinder, als Brüder und Schwestern. Und wenn wir, die zu einer Familie gehören, werden sich immer irgendwo verbunden fühlen, irgendwo zusammenhalten. Wir aber sind die große Menschheit, geschaffen nach dem Willen Gottes; Gott schuf den Menschen ihm zum Bild, zum Bild Gottes schuf er ihn, so heißt es in der Heiligen Schrift. Und deshalb, weil wir eine Familie sind, dürfen wir das Gespräch nicht abbrücken lassen, deshalb müssen wir uns verantwortlich füreinander fühlen, deshalb müssen wir zusammenhalten.

Nicht alle Menschen werden uns gleich lieb sein, nicht jede Ansicht werden wir aufgreifen können, und es möchte auf keinen Fall einen unersinklichen Zornausbruch geben. Ich glaube nicht, daß alle Ansichten gleich gut sind, ich glaube nicht, daß wir ganz auf Werturteile verzichten können; wie könnten wir für etwas wirklich einstehen, wenn wir dächten, es gehe anderswo gerade so gut? Wir werden uns auch dem einen oder anderen Wolfe, vor allem denen, die die gleiche Farbe und die gleiche Religion haben wie wir, verhandelt fühlen als an dem. Aber in jedem Falle werden wir den Menschen suchen und finden müssen. Und in jedem Falle werden wir immer wieder einzelne finden, die trotz aller Verschiedenheiten denselben Weg hinwärtwärts tun.

Brüder! Söhne! Das Wort!
Soll's ein Wort nur heißen?
Soll's nicht Früchte treiben
Fort und fort?
Allen Brüdern sein,
Allen helfen, dienen
Ist, sei, er erschienen,
Ziel allein.

Morgenstern.

Eine Gedenkfeier für Marianne Hainisch

Vor kurzem hat sich der Todestag der hochbetagten, geliebten und fähigen der österreichischen Frauenbewegung zum erstenmal gefeiert. Der Bund österreichischer Frauenvereine berief seine Mitglieder zu einer bemerkenswerten Gedenkfeier. Der eigene Sohn Marianne Hainisch, Altbundespräsident Michael Hainisch ergriff dabei das Wort und bot in seiner schlichten und doch so warmen Art einen Einblick aus dem Leben seiner Mutter. Das wunderbare Verhältnis zwischen Mutter und Sohn erhellte sich



„Für meinen Salat nur Citrovin“
NATURPRODUKT
Abmessung: auf 3 Löffel Öl genügt 1 Löffel CITROVIN

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

aus der Schilderung der gemeinsam unternommenen Reisen, nach London zu der Tagung des internationalen Frauenbundes, wo Marianne Hainisch die Aufgabe übertrug wurde, den Dr. C. E. P. zu gründen, nach Amerika und Kanada, wo die Siebzehnjährige ebenfalls zu einer Tagung des F. C. W. fuhr. In seinem Schlußwort berief Dr. Hainisch darauf, daß wir alle nur Epochen im Dasein sind und daß es nur wenigen beschieden ist, eine größere Rolle im Weltgeschehen zu spielen. Ohne Voreingenommenheit aber glaube er sagen zu dürfen, daß seine Mutter trotz ihrer begnadeten Persönlichkeit zu diesen wenigen gehören werde. Mit feinsten Einfühlung und tiefer Ehrfurcht charakterisierte Marie Hainisch, die derzeitige Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine, in ihrer Gedächtnisrede Frauen und Väter der berechtigten Frauenbewegung, die allein den ersten Schritt gemacht: Ehrlichkeit, Tapferkeit und Selbstlosigkeit. „Uns, denen die große Ehre zuteil wurde, den schriftlichen Nachlass von Marianne Hainisch ordnen zu dürfen, obliegt die Pflicht, an diesem Grundtag in Treue festzuhalten.“ Dann ließ die Rednerin Marianne Hainisch selber zu den andachtsvoll schauenden Zuhörern, da sie Stellen aus Aufzügen und Reden vorlas, die heute noch — oder wieder? — so aktuell wirken wie vor 50 und 70 Jahren und die den klaren Blick, das warme Verehrungsgesühl, die reine Menschlichkeit und den unerschütterlichen Friedenswillen der Verstorbenen klar zum Ausdruck brachten. In der Wiederholung des formvollendeten, inhaltsschweren Sonettes, das die berühmte Dichterin und Dichterin Rosa Mayreder an Marianne Hainisch zu deren 70. Geburtstag gerichtet hat, klang die von wehmütigen Gedanken an die wunderbare Frau und ihr Lebenswerk durchflutete Feier aus.

Ein temporäres Bureau des Internationalen Stimmrechtsverbandes in Genf

Wie jedes Jahr wird auch diesen Herbst wieder während der Vollerwählungsverammlung in Genf der Internationale Stimmrechtsverband ein temporäres Bureau offen halten, das als Sammelpunkt nicht nur der Mitglieder des Verbandes, sondern aller Freunde und Anhängerinnen der Frauenbewegung dienen wird, zu der dieser Zeit Genf besuchen. Und man darf annehmen, daß sie dieses Jahr ganz besonders zahlreich sein, weil auf der diesjährigen Tagung des Verbandes über den Status der Frau entschieden werden soll. Um der Wichtigkeit der Angelegenheit willen, ist ein besonderes Bureau in der Nähe der Tagungsorte eingerichtet worden. In demselben wird ein überflüssiges Material zur Verfügung stehen, werden bekanntlich vom Sekretariat des Verbandes und vom Internationalen Arbeitsamt Fragebogen ausgefüllt, in denen Angaben über die politische, bürgerliche und wirtschaftliche Stellung der Frauen angefordert wurden. Diese Fragebogen wurden von den großen internationalen Frauenverbänden an ihre Mitgliedsvereine in allen Kulturländern zur Bearbeitung übersandt.

Weiteres wird sich der Vorstand des Internationalen Stimmrechtsverbandes wie auch mehrere seiner Subkommissionen zu dieser Zeit in Genf zusammenfinden, was die Anwesenheit der internationalen Präsidentinnen Mrs. Corbett, Hübner, von Frau Adele Schreiber, Ehrenbürgerin, und anderer bedingend wird. Abwehrendes wird die Genferische Stimmrechtsvereinigung, die gegenwärtig eine nationale Unterzeichnensammlung für das Frauenstimmrecht durchführt, dies Jahr mit dem internationalen Bureau eng zusammenarbeiten, um so die vortreffliche Gelegenheit einer wirksamen Propaganda für ihre eigene Sache zu nutzen. Die bekannte Reisegenossin „American Express“ hat nämlich dem Internationalen Verband in entgegenkommender Weise zwei seiner Arkaden für den ganzen Monat September vermietet. Das Bureau liegt an der Ecke der Rue du Mont Blanc und der Place d'Artois, somit im belebtesten Zentrum, einige Minuten vom Hauptbahnhof und nahe bei den Hauptverkehrs in einem ganzen Geleise von Straßen, wo es unmöglich sein wird, den Plakaten, Bildern, Aufzügen und all dem Propagandamaterial zu entweichen, das hinter den Schaufenstern aufgestellt sein wird.

Man wird hier also sowohl die Unterzeichnens-

bogen für die nationale Petition unterzeichnen können, wie auch selbst sich als Sammelin von Unterzeichnenden finden können, wie man nach Auskünfte über die Stimmrechtsbewegung, Broschüren usw. über erhalten können. Die Frauenblätter fest der ganzen Welt werden zur Einsicht auflegen, man wird sich mit ausländischen Feministinnen treffen oder beabsichtigen können, u. i. u. Die Schweizerischen „Stimmrechtlerinnen“ wird es besonders interessieren, zu vernehmen, daß Fräulein Elisabeth Sulzer, die eifrige und tätige junge Präsidentin der Sektion Turgo des schweizerischen Stimmrechtsverbandes, als Sekretärin dieses Bureaus am 16. September täglich von 9 Uhr bis Mittags und 14 bis 18 Uhr offen sein, ausgenommen Sonntags. Man kann also voraussehen, daß das von den beiden in Genf lebenden Vorstandsmitgliedern des Verbandes, Mrs. Gourd und Mrs. Ginzberg, geleitete Bureau eine ebenso interessante wie fruchtbare Tätigkeit entwickeln wird.

Streifzug ins Ausland

Eine Frau Rabbinatschef ihres Mannes.
Mrs. Bradbeer, bisher amlicke Sachverständige am Handelsministerium, ist vor einiger Zeit als Professor der Rechte an die Universität Lyon berufen worden. Sie hat ihren Posten aber nicht angetreten, denn sie hat unglücklich ihren obersten Vorgesetzten, den Handelsminister Dr. Paul Wallat, geheiratet! Daß Frau Wallat, eine bekannte Sachverständige des internationalen Handelsrechts, nicht auf den Vorbereden mondäner Vorteile, die ihr ihre Heirat gebracht hat, einzuschlummern denkt, beweist die Tatsache, daß sie kürzlich zum Rabbinatschef ihres Mannes im Handelsministerium ernannt worden ist.

Gertraud von Madame Bernhovia.
Die bekannte Führerin der französischen Frauenbewegung, Mme. Gertraud Bernhovia, die im Ministerium für die Stellung eines Unterrichtssekretärs für Erziehung und Unterricht befehligt, ist von der jugoslawischen Regierung durch Verleihung des St. Savaordens erster Klasse für ihre Verdienste auf sozialem und erzieherischem Gebiete ausgezeichnet worden.

Die läbliche Frau im Berufsleben Palästina.
Die palästinensische WIZO beruht auf einer Statistik über die Stellung der jüdischen Frau im Berufsleben Palästina. In dem allgemeinen Arbeiterverband Jüdischer Arbeiter sind 40.000 Frauen organisiert, von denen zwei Drittel bei verschiedenen Arbeiten beschäftigt ist. In jüdischen Berufen sind 11.000 Frauen als Arbeiterinnen tätig, 3000 in Hotels, Restaurants, Kaffeehäusern und anderen Gaststätten. 100 arbeiten als Verkäuferinnen und Büroangestellte und 300 bei öffentlichen Arbeiten. In der Landwirtschaft arbeiten 4000 Frauen als Feldarbeiterinnen und 5500 in Handarbeiten und Gewerbe. In den Jahren 1932 bis 1936 sind 17.000 Arbeiterinnen eingebunden. Trotz dessen wurden Ende 1936 nur 1200 weibliche Arbeitslose gezählt und 1000 Frauen waren nicht voll beschäftigt.

Das Mädchendorf in Barkingside

„Gestern habe ich ein ganz neues und mir bisher unbekanntes Süd-England gesehen, und es wird mir ganz warm ums Herz, wenn ich an meinen Besuch im Mädchendorf zurückdenke.“
In Barkingside, unweit London, und doch schon mitten auf dem Lande, hat Dr. Barnardo, der große Kinderfreund und Sozialreformer, bewirkt, was er einst im Traume gesehen hatte: vernachlässigte und ertrotzte Kinder, die wieder eine Mutter gefunden haben und die in einem Familienkreise aufwachsen.
Dort leben 70 Kinder, sogenannte englische „Cottages“, unter die Straße gebracht, befindet im Ort der prächtigen Wälder, die meist Geschenke der Dominian sind, und rund 1500 Mädchen bilden die Einwohnerschaft dieses eigenartigen kleinen Dorfes.
Im Aufnahmehaus wird das neu eingetragene Kind erst für drei bis vier Wochen einquartiert, bis man über seine Anlagen so weit im Klaren ist, daß man es derjenigen Heimmutter

übergeben kann, die sich am besten für die Erziehung des betreffenden Charakters zu eignen scheint. Denn von den 70 Müttern sind nicht alle befähigt, mit jeder beliebigen Art Kinder umzugehen.
In jedem Haus leben 16 bis 22 Kinder von jedem Alter, und die Heimmutter hat für ihre ganze Schar zu sorgen, das heißt sich um ihre Kleider zu kümmern und zu waschen. Die Heimmutter die Zucker, Mehl, Reis usw. monatlich einmal bereift und damit heißt es auskommen, was, wie man uns sagte, oft recht viel Kopfzerbrechen verursacht.

Das Dorf besitzt eine Primarschule und eine ganz neue Sekundarschule, die erst kürzlich eröffnet wurde und die nur für die ganz besonders befähigten Kinder vorgezogen ist. Am Vormittag schickt die Mutter ihre „Hote“, in den Dorfkindergarten, damit sie sich ungehindert dem Hausarbeit widmen kann.

Von außen sehen sich alle diese Häuser ähnlich, immer aber sind sie alle verschieden, weil es jeder Heimmutter freisteht, die Zimmer der Schule ihrem eigenen Geschmack nach einrichten einzurichten und auszustatten. So hat sie auch das Recht, ihre Schulpflichten zu leisten, wie es ihr gefällt, und es ist dieses Freisein von jeder Uniformierung und von jeder Gleichgültigkeit überhaupt, das uns besonders gefällt, denn nur so, durch individuelles Wirken, ist ein Familienleben möglich.

Barkingside hat sein eigenes Spital und sogar ein Miniaufnahmehaus; verknüpfte Kinder kommen in ein besonderes Heim mit einem großen Garten; die Älteren arbeiten in der Stadt, vor, wo lohnde Kunstwerke zustande kommen. Wenn die Mädchen mit 14 Jahren die Schule verlassen, bleiben sie entweder weiter in ihrem „Cottage“ als Hausmädchen oder lernen je nach Veranlagung einen Beruf, sei es Singen in der großen Kapelle des Dorfes oder Friseurarbeiten, oder irgend etwas anderes außerhalb Barkingside. Etwa bleiben sie aber mit ihrem Dorf und ihrer Mutter verbunden.

Es ist ein befriedigendes Erlebnis, dies alles sehen zu dürfen, besonders, weil einen nichts an eine Unstalt erinnert und man überall vernünftigen Geistern begegnet; man muß einen Augenblick vor dem Denkmal Dr. Barnardos verweilen, das umgeben ist von Silber- und Goldgegenständen und mit Bewunderung an den Mann denken, der tausenden von Kindern wieder das Leben, was sie brauchen und worauf sie ein Recht haben: ein Heim und eine Mutter.“
(D. J. „Dema“.)

Die Frau als Komponistin

Die Musik ist die immateriellste von allen Künsten, ihre Welt bewegt sich im Traumland. Man könnte fast sagen, daß jedes Musikwerk surrealität ist. Die Musik ist daher jene Kunst, die die größte Sensibilität beim Autor voraussetzt. Und das ist allgemein anerkannt, daß die Frau durchgänglich eine größere Sensibilität besitzt als der Mann, dürfte diese Eigenschaft beim Musikfächer für sie eher einen Vorteil bedeuten. Trotzdem muß eingewendet werden, daß es noch heute wenige Komponistinnen gibt, deren Namen bekannt sind. Dieser Zustand wird aber meiner Meinung nach nicht etwa durch einen angeborenen Mangel an Talent, sondern vielmehr durch die historische Entwicklung und die sozialen Bedingungen begründet.

Erst die Frauenbewegung hat der Frau die Möglichkeit beschaffen, sich in der Musikbewegung geltend zu machen. Allerdings hat es schon vorher bedeutende Schriftstellerinnen und Malerinnen, aber keine bekannten Komponistinnen gegeben. Dies ist einfach zu erklären. Literarische Bildung gehörte von jeher zum „Konst“ der guten Gesellschaft, ebenso wie das Zeichnen und Malen. Damit war die Grundlage für das eigene Schaffen vorbereitet, vorausgesetzt, daß Talent vorhanden war. Selbst-



„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht ich glaube nicht. Es braucht nur guter Willen von eurer Seite, es ist doch ein verhältnismäßig wenig.“
„Na, raus mit der Sprache“, sagte der Vater.
„Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihm. Ich habe die Verwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, um am Abend... das kann ja noch nicht sagen, sich ändern sind manchmal recht ungemütlich, findet ihr nicht auch?“
„Werden wir mit diesem Wunsch einverstanden sein?“, fragte die Mutter.

„Sagt, wenn man die gibt, so nimm“, sagte er, wie der selbige (Schiedler).
„Nein“, sagte Claudia, „darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sondern um elf Uhr.“
„Um elf Uhr“, fragte tante Rosa.
„Ja, nach dem Mittag der Schwenden. Ich kann nämlich nicht bis vier Uhr warten.“ Verlor der Student, der Vater, bereitete sie vor, daß sie auf große Gedulde bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte seine Taschen um, und es fielen Brokrumen heraus.
„Wir ganz egal, ob Brokrumen in deinen Taschen sind oder Geld — du identisch mit etwas. Was du bist, du mein Vetter?“ Dann ging sie nach Hause und schlief.
„Es galt nun Vater und Mutter zu gewinnen für ihren Wunsch. Sie schickte sich vor sie hin: Vater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siehehin werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein.“
„So, so“, sagte der Vater.
„So meine nun, noch nobler als gewöhnlich. Verzeiht mir, meine Wunsch zu erfüllen.“
„Nein“, sagte der Vater. „Die Käse im Gedächtnis nicht.“
„Es ist keine Käse, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht viel, nicht

berühmte gebiete auch Musikantentum für guten Erziehung. Aber was hat man da gelernt? Violine oder Klavier oder Gesang. Deshalb gab es auch bedeutende Virtuosen und Sängerrinnen. Hier liegt der große Unterschied. In der Literatur und Malerei hatte die Frau von jeher die Grundlagen für das Produktive, dagegen in der Musik nur für das Reproduktive gelernt.

Eine solche Vorbereitung genügt nicht zum Komponieren. Die Komposition ist ohne ein eingehendes Studium der Theorie nicht denkbar. Die Musiktheorie ist aber eine strenge Wissenschaft, die der Mathematik und Physik sehr nahe steht. Und diesem Studium hat sich die Frau erst dann gewidmet, als sie auch andere exakte Wissenschaften zu studieren begann. Heute studieren schon viele Frauen Komposition, und es ist daher anzunehmen, daß wir in der nächsten Zukunft der Frau als Komponistin immer öfters begegnen werden. Es wäre aber ein großer Fehler, wenn die Frau nur aus dem Ehrgeiz, um auch in diesem Beruf dem Manne zu gleichen, komponieren würde. Sie soll es nur dann tun, wenn sie die innere Veranlassung dazu fühlt, und ihre Komposition wird umso besser sein, je aufwichtiger sie zu sich selbst sein wird. Denn die Kunst beruht in tiefer Demut vor allen Wundern der Schöpfung, unarmigerges alles, was uns nicht ist. Der Kunst ist es absolut gleichgültig, ob der Schöpfer ein Mann oder eine Frau ist, für das entprechende Kunstwerk ist einzig und allein die Qualität des Talentes maßgebend.

Aber schöpferisches Talent allein genügt nicht, um komponieren zu können. Man muß das komponieren auch als "Metier" erlernen und es so beherrschen, daß das schöpferische zum Ausdruck kommt, daß die sprechende Quelle zum Vorschein in eine Form gefaßt wird, die der Allgemeinheit die Ideen verständlich macht. Die größte Schwierigkeit beim Musikschaffen besteht im Aufschreiben, in der Kunst, die Einfälle der glühenden Phantasie in das bisuelle Notensymbol umzuwandeln, daß der reale Klang der inneren Klangvorstellung des Schöpfers entspricht. Dazu ist das souveräne Beherrschen der Technik erforderlich. Sich diese anzueignen, erheischt harte und schwierige Arbeit. Vielfältiges Studium ist nötig, um Harmonielehre, Kontrapunkt, Formenlehre und Instrumentation zu beherrschen. "Die vielen Stimmen der Partitur so zu führen, daß ein Kunstwerk entsteht, dazu braucht man kein ganzes Leben". Ich einmal der französische Meister Vincent d'Indy behauptet. Erst eingehendestudiertes Studium läßt die Verbindungen echter Kunst erkennen. Das heißt, die ewig gültigen Gesetze, nach denen sich jeder geborene Künstler fortinstinktiv richtet, gleichgültig welcher Richtung er folgt, die Gesetze, die für die klassische Kunst ebenso gelten wie für die moderne, für den Revolutionär ebenso wie für den Traditionsbefolgenden.

Das Komponieren erfordert auch große Selbsterüberwindung, besonders bei einer Frau. Wenn die Frau zum Beispiel zum erstenmal bei einer Probe des eigenen Wertes vor dem Orchester steht, da spürt sie, wie alle die Menschen sie mit einer Mischung von Gültigkeit, Mißtrauen und Spott betrachten. Vor einem Orchester gilt nur das Können, auch die Frau kann nur durch ihre Musikalität imponieren. Da kommt das bekannte Wort Goethes zur Geltung: "Sich seiner Kunst liberal bemächtigt zu sein." Um auf dieser Höhe zu gelangen, braucht der Komponist neben dem Talent und neben der Beherrschung der Technik noch etwas: eine große Vitalität. Denn es handelt sich hier um einen Beruf, der die ganze Seele und den ganzen Menschen verbraucht. Es ist einzig und allein die Liebe zur Kunst, die heilige Flamme, die einen hochhält, aber zu gleicher Zeit verzehrt.

Ich bin, sagt die Autorin dieser Ausführungen in der "Lehrerzeitschrift", Julie Rejzler eine Frau) wie jeder Mann, mehrmals geküßt worden, wie die Ideen eigentlich kommen. Und wie jeder Mann muß ich antworten, daß man sich in solchen Augenblicken wie ein Medium verhalten muß, durch das eine unbekannte Macht spricht. Am besten hat es Wagner ausgedrückt. In der Szene seiner Oper "Parsifal", da die Engel dem alten Meister seine berühmte Messe diktiert, sagt er einfach: "Es ist gerade so unbegreiflich und geheimnisvoll wie die Geburt." Der Weg des Künstlers ist ein Kreuzweg, aber es gibt auch Momente der Erleuchtung, die Momente der Reaktion, der reinsten Freude, da die begabte Seele den wahren Sinn jener Worte begriff, die Schubert so himmlisch versant hat:

Du holde Kunst
Ich danke dir."

Bibliotheken von und für Frauen

1. Nachdem wir vor kurzem von einer großen, neu installierten und auf internationaler Basis geführten Bibliothek in Amsterdam berichtet haben, geben wir heute Kenntnis von einer, vorwiegend Werte in französischer Sprache enthaltenden Bibliothek. Die in Paris bestehende Marie-Louise Bouglé hat, Erfolg einer langen und intensiven Arbeit, eine vorzüglich ausgestattete Privatbibliothek hinterlassen. Sie besteht aus circa 12.000 Büchern und Broschüren, alle das Spezialgebiet der Frauenbewegung betreffend.

Eine "Gesellschaft der Freunde der Bibliothek Marie-Louise Bouglé" hat sich unter dem Ehrenvorsitz von Mme Brunjuch gebildet und sorgt für Erhaltung und lebendige Selbstständigkeit des Unternehmens. Die Bibliothek ist zur unentgeltlichen Benutzung für jedermann zur Verfügung geöffnet. Dienstag und Freitag von 15-18 Uhr, 13 rue du Montlin de la Pointe, Paris 13e.

Diese Paris ist besonders als denen anempfohlen, welche die Pariser Weltausstellung besuchen; vor im Lande bleibt, sei daran erinnert, daß die Bibliothek der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, ebenfalls eine große und vielfältige Fachliteratur über

Frauenfragen enthält und Interessenten zur Verfügung stellt.

2. Von einer Bibliothek in Kopenhagen, die allerdings nicht allein Fachschriften führt, sondern guten Lesestoff aller Art bietet, merkt man uns:

Im Damenhotel "Zur alten Münz" mitten im Zentrum der Stadt gelegen, beherbergt sie die wohl einzig auf dem Kontinent bestehende Bibliothek der weiblichen Bevölkerung. Diese überaus reichhaltige Bibliothek, die Bücher und Zeitschriften in den skandinavischen und den drei Hauptsprachen führt, steht einem weiten Publikum offen. Die Einsichtsbefugnis ist sehr bescheiden. Den Leserinnen aller Stände stehen freundliche Lesesäle, komfortabel eingerichtet zur Verfügung, mit einer großen Auswahl in- und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften aller Richtungen. Eine besondere Neugierde in der Art der Bücherausgabe sind die vielen offenen Bücherbretter, die den Besucherinnen erlauben sich ihre Bücher selbst auszuwählen. Einige kleine Räume mit Schreibstisch und Freizeitsitz "Kabinett" beherbergt, dienen Studentinnen und sonstigen Besucherinnen Handschriften, Verita und Zeitschriften, die nicht ausgedruckt sind, dort in aller Ruhe durzusuchen.

Vor einigen Jahren wurden die Statuten vollständig abgeändert, daß die Bibliothek auch Männern offen steht, doch ohne Zutritt zu den Lesesälen. Auch Sonntags und abends sind die Räume offen.

Dieses Werk, vor Jahren von einischswilligen Frauen gegründet, erfreut sich steigender Beliebtheit. Freunde dürfen mitgebracht werden und können, ohne daß man sich in Kopfen müht, in dem angeschlossenen Lesalon gleich zu einer Tasse Tee eingeladen werden.

Ein Brief aus der Leventina.

Meines Frauenblatt, schreibt uns eine Leserin und Anhängerin der Frauenfrage von jenem Ort des Gotthard, heute melde ich Dir eine frohe Nachricht.

Sie haben vor das Denkmal der "Saffi Groß", der Schlacht von Giornico, eingeweiht. Das feurige Patriotin war ich natürlich auch dabei. Wie immer bei solchen Gelegenheiten gab es Empfinden, Festsitz, eine Messe im Freien, Reden, Fanfaren und wieder Reden. Abends hatten wir zu Ehren von Bundespräsident Motta, des Bürgerz unserer schönen Leventina, der die Festrede gehalten hatte, ein kleines "Familienfest". Eine junge Tessinerin, eine Verwandte Mottas, überreichte ihm ein Bild von hohem künstlerischen Wert zusammen mit einem Album, das die Unterschriften aller der Leventinerinnen trug, die sich an der Spende beteiligt hatten. Bundespräsident Motta dankte sehr gerührt, er wies die Augen der Tessinerin an und wünschte, daß der Tag nicht mehr fern sein möge, wo auch die Frauen sich dieselben bürgerlichen und politischen Rechte erfreuen dürfen wie die Männer. ..."

Sei es so!

Ich bin glücklich, diesen Wunsch freudig geben zu können mit dem gleichen freudigen Wunsch wie ihn unser geliebter Bundespräsident, unser lieber Mitbürger Giuseppe Motta ausgesprochen hat.

Flora Volontieri.

Aus der Fürsorge

Die Hausmutter eines Lehrstuhlerheimes erzählt:

In unserer Heim, wo so viel Jugend ist, herrscht immer Leben, frohstimmige, unruhige. Und weil unsere Mädchen durch ihre Arbeit in lebendiger Verbindung stehen mit der Außenwelt, kommt auch vieles von außen an uns heran. Auch durch die vielerlei Berufe, die hier zusammenkommen, wird das Heimleben vielgestaltig. Ich sehe immer wieder dankbar, wie ein jedes unserer Mädchen sich freut an dem Beruf, den es erlernt oder bereits ausübt und ohne Neid auf das andere sieht. Das trägt nicht nur wesentlich bei zu einem harmonischen Zusammenleben, es bereichert uns auch. Die Vielgestaltigkeit bietet täglich Gelegenheit zu gegenseitigen Vertauschen und Ausprechen, ja, wie sind nicht selten auf diese gegenseitige Hilfe angewiesen. Manche Mädchen, dem das Kleidermachen eine zu schwere Kunst erschien, um sich selber daran zu wagen, näht heute, angeleitet durch Kameradinnen, ganz tapfer und wird selbständiger. Unsere Verkäuferinnen orientieren uns über gute Wäsche, über Preischwankungen der Lebensmittel, über erprobte Heilmittel, wir lernen praktische Winke im Glätten, wir hören aus der Schule und sonst noch vielerlei. Was der Tag an Ereignissen der Welt bringt, wird gern bei Tisch verhandelt. Da kommt es oft zu lebhaften Ausinandersetzungen.

Es ist oft nicht leicht zu erkennen, wie weit sich die Mädchen, die von anstrengender Arbeit heimkommen - müde, vielleicht verstimmt -, nachts über mich, und wie sehr sie hoch den Forderungen, wie sie das Leben in einer Gemeinschaft stellt, gerecht werden sollen. Und dann gibt unsere Tüchter ja nur in der Freizeit das heim, das heißt in einer Zeit, da man sich gerne etwas gehen läßt, sich isolieren oder hervortun, kurz, anders sein möchte, als während der Arbeitszeit. Manches Mädchen braucht den Abend tatsächlich fast ausschließlich zum Ausspannen und will allein sein. Anders ist es ein Bedürfnis, eingepaart zu werden in eine Gemeinschaft, die die Zusammenhänge aller berufenen Kräfte und Fähigkeiten fordert, die tagsüber brach gelegen. Diese Mädchen finden hier den nötigen Ausgleich und gehen jeweils wieder unbeschwert in den andern Tag. Wir haben auch oft Besuch von Geschwister- und Freunden. Gerne kommen auch "Ghemalige", bei uns hereinzufragen. Wir gehen selbst etwas aus, etwas zu hören oder uns anzusehen. Und oft

* Aus dem Jahresbericht des Basler Lehrstuhlerheims.

Ich ist ein Teilpöcher mit Windfacke und durchsichtige ausgebeutert und befriedigt zurückgeführt. Ein anderes Mal steckt eines das andere mit Arbeit an, und ehe man sich's berichtigt, hängt an der Wäscheleine eine bunte Reihe frisch gewaschener Hülse, Schürzen und dergleichen.

Durch das enge Zusammenleben treten natürlich immer wieder Schwierigkeiten auf. Auch vor manchen Enttäuschungen möchten wir die Mädchen gerne warnen. Das Leben aber bringt sie ihnen. Und ist es nicht vielleicht gut, wenn sie jetzt schon zu mancher Erfahrung kommen, da sie durch das Heim einen Rückhalt haben, den sie sonst vielleicht entbehren müßten? Hanna Fisch.

Kleine Rundschau

Freizeitliche.

Auch die Frauen in den Kreisen der Auslandschweizer helfen mit, daß recht viele Auslandschweizer ihre Ferien in der Heimat verbringen können. So hören wir z. B., daß die Frauengruppe des Schweizer Vereins Mailand an einem Schubertabend mit Vortrag von Alice Suzanne Albrecht aus Lugano weit über 2000 Lire zugunsten der Verbindung von Mailänder Schweizerkindern nach der Schweiz einnehmen konnte.

Vom Wirken unserer Vereine

Aus der Jahresarbeit der Frauenzentrale Winterthur.

Der Jahresbericht 1936 der Frauenzentrale Winterthur erzählt diesmal neben den Berichten über die gewöhnlichen sonstigen Werte: dem Sekretariat, der Ferienhilfe für Frauen und Mädchen, der Nähtische, der Arbeitsvermittlung für vermindert Arbeitsfähige und für arbeitslose Frauen, den beiden Heimen Wädlikeren und Sunnehöfen - über allerdings nur ein wenig, wie es in dem Leben. Die ungewöhnliche Arbeit, heißt es im Bericht (was gewiß auch unsere Leserinnen interessieren wird) brachte uns das Ciggenbüschle Turnfest. Auf Anfrage des Sanitätskomitees übernahm die F. Z. W. im Zusammenhang mit dem Verein für Mädchen- und Frauenhilfe die Organisation eines Quartiers für Serbische Personal. Im Schulhaus Geiselweid wurde ein Lager für circa 500 weibliche Angehörige eingerichtet. Um in einem Betrieb mit so viel Menschen einigermassen Ordnung zu haben, brauchte es gründliche Vorarbeit und genaue Organisation. Sehr hochhat sich die Heimerziehung von Anja Hill, Bett und Pöster, ferner eine gutgeführte und bewachte Garde und eben ein Tag- und Nacht geöffnetes Bureau, wo alle Säben zusammenfanden. Um die erkrankten Frauen bei ihrer Rückkehr ins Heim zu pflegen, bekamen sie im Sanatorium ein warmes Fußbad und nach Befinden heißen Tee. Der ständige Samariterposten im Laufe der Fußpflege und für die Pflege Erkrankter, die im besonderen Krankenzimmer untergebracht waren.

Die Spächzahl der besetzten Betten war 881 und wir waren froh, daß wir keine 500 erreichten. Zur Bewältigung der Arbeit fanden uns 80 freiwillige Helferinnen und drei Soldate Angehörige zur Verfügung, die nach genauem Ansehen ihre Stunden Dienst hatten. Tagüber genützten 3-5 Personen zur Aussicht, aber von 22 Uhr bis morgens 2 Uhr brauchte man einen Stab von mindestens 14 Hilfskräften.

Was wir im Jahresbericht aber gerne festhalten möchten, ist die große Befriedigung über die Arbeit. Es war eine richtige Aufgabe für eine Frauenzentrale, bei der alle angeschlossenen Vereine ihre Mithilfe schenken konnten.

Die vielfach geäußerte Dankbarkeit der Serbierichter war ein Beweis dafür, daß sie Ruhe, Ordnung, Sauberkeit und ein Eingehen auf ihre Sorgen und Nöte zu schätzen wußten."

Von Büchern

Das Alpenbuch der eidg. Postverwaltung, Band V, ist schon in ihrem Selbstverlag erschienen. Wie die früheren Bände und die Jubiläumsschrift "Sunder Jahre Schweizer Alpenreisen" bietet auch dieser Jahrgang in Wort und Bild reich Anregung. Neben 36 zum Teil ganzseitigen Photographien, in Kunddruck reproduziert, bilden 7 farbige Kunstabgebildungen, Reproduktionen von Originalen namhafter Schweizermaler, den Hauptinhalt dieses 5. Bandes. Leptliche Beiträge von Dr. F. K. Schmid, U. M. Uhlentamp, W. Klug und E. Endiner machen das Buch zu einer wertvollen literarischen und fachlichen Publikation. Der Preis des Alpenbuches beträgt Fr. 3.50. Es ist im Buchhandel und an den Posthäktern erhältlich.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Wiso-Konferenz in Zürich.

Vom 27. Juli bis 2. August tagte in Zürich die 9. Weltkonferenz der Weltorganisation zionistischer Frauen, die Wizo (Women's International Zionist Organization). In vollem Bewußtsein der Bedeutung der Stunde für die jüdische Zukunft, wie ihrer Verpflichtung, die Verwirklichung der Wizo, Frau Vera Weizmann, sagte: Die Konferenz nahm den Arbeitsbericht der Wizo entgegen, beschäftigte sich mit Fragen des weitern Ausbaus ihrer Organisation und der Intensivierung und Neuorientierung ihrer Werbung wie auch der Zusammenarbeit mit andern zionistischen Frauenorganisationen, sie behandelte Fragen der Schulung zu physischer Arbeit und fachlicher Leistungsfähigkeit, Abschaffung der Kinderarbeit in Palästina usw., dies alles im Bewußtsein des entscheidenden Grades der Stunde im Schicksal des jüdischen Volkes. Ein Neuaufbau Palästinas sei ohne die intensive Mitarbeit der jüdischen Frau nicht möglich.

Was kommt: Frauenveranstaltungen im Genf am 26. Juli des Wälfersbundesversammlung.

- Schweizerisches Programm.
11. September, Palais Wilson, 10 Uhr vormittags. Sitzung des Verbindungsausschusses des F. Z. W. mit dem Wälfersbund und dem Internationalen Arbeitsamt.
 11. September, 8 Uhr 30 abends. Sitzung des Verbindungsausschusses Internationaler Frauenorganisationen.
 13. September, Palais Wilson, 8.30 Uhr abends. Tagung des Friedens- und Arbeitsausschusses Internationaler Frauenorganisationen.
 14. September, Palais Wilson, 2.30 nachmittags. Beratungen des Verbindungsausschusses Internationaler Frauenorganisationen mit den weiblichen Delegierten zur Wälfersbundesversammlung.
- Ein Empfang zu Ehren der Führer der Delegierten zur Wälfersbundesversammlung, der Mitglieder der ersten Kommission, der weiblichen Delegierten und herbortragender Mitglieder des Sekretariats ist ebenfalls in Aussicht genommen.

Radiovorträge, veranstaltet vom Internationalen Frauenbund.

Dank dem Entgegenkommen der Schweizerischen Vereinigung für Volkserziehung wird es dem F. Z. W. möglich sein, im Rahmen des Rundfunks "Radio-Genf" an den beiden letzten Montagen im August und den ersten beiden Montagen im September die Vorträge über Fragen zu veranstalten, die für Frauen von Interesse sind:

23. August: Vortrag von Frau MacBeath, von der Anstaltsverwaltung des Wälfersbundes Sekretariats, über "Frauenfragen und der Wälfersbund".
30. August: Vortrag der Schweizer Rechtsanwältin Frau Antoinette Quindé über "Die Frau im Leben der Nation".
6. September: Frau Hilbert vom Internationalen Arbeitsamt spricht zur Frage des Status der Arbeiterinnen.
13. September: Den Schlussvortrag hält Frau Maria Veronne, Rechtsanwältin am Appellationsgericht in Paris über: "Die Lage der Familie im Lichte unserer Zeit."

Veranstaltungs-Anzeiger

Radiovorträge.

Montag, den 18. August, 16.30 Uhr, spricht die Oberin der Schweizerischen Missionarische mit Frauenkreisen über die Aufgabe dieser Institution.

Freitag, den 20. August, 16.40 Uhr: Sinfonie zum 25. Todestag von William Booth, dem Begründer der Heilsarmee.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Ernst Bloch, Simeonstrasse 25, Telefon 22.203 (abends), Vertretung: S. David, S. Gallen.

Korrespondent: Anna Versan-Düer, Paris, Frauenbergstrasse 142, Telefon 22.608.

Wochenkorrespondent: Helene David, S. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Ihre Kleinen benötigen PS-81
Phosforin Pestalozzi
um starke Knochen und Zähne zu bekommen. Stirkendes Fröhlichkeit für Rekonvaleszenten und schwerverwundene Personen. Unverfälscht. Fr. 2.25 die große 500 gr-Büchse.
Kauf Pestalozzi!

Das Plauderstündchen

4467 im heimeligen Teerraum
GIPFELSTUBE
Marktgasse 18 ZÜRICH

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 649 T

Wer den Rappen stets ehrt - Perail begehrt!

07 4423

Haus Neugeboren
Bücherfreunden empfiehlt sich Marie Schwamm, Buchh. u. Antiqu. Basel, Schützenmattstr. 1, I. St. P 1846 Q

bietet Erholungsuchenden nahen Aufenthalt in herrlicher Lage. Beste Dittliche nach Dr. Birscherer. Ab Fr. 6.50. P 1041-20

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes